

Die Jugend politisiert

STÄFA Die Abstimmungsvorlagen vom 28. Februar beschäftigen auch Jugendliche. Drei Jungpolitiker diskutierten mit ihnen am Bildungszentrum Zürichsee.

Während sich drei Jungpolitiker eifrig in der Ecke vorbesprechen, schlurfen die Schülerinnen und Schüler nach und nach mit ihren Gipfeln in den Saal. An diesem Vormittag findet eine der regelmässigen Podiumsdiskussionen am Bildungszentrum Zürichsee (BZZ) in Stäfa statt. Dieses Mal liegt der Fokus auf den vier eidgenössischen Abstimmungsvorlagen vom 28. Februar. Die Nachwuchspolitiker nehmen ihre Plätze von links nach rechts geordnet ein. In den hinteren Reihen machen einige Schülerinnen noch Selfies, bevor die Diskussion anfängt.

Schon beim ersten Thema sind sich die Politiker uneinig. «Eine sinnvolle Investition» sei der Bau einer zweiten Gotthardröhre, meint Domenik Ledergerber von der SVP. Für ihn spricht vor allem der wirtschaftliche Aspekt für den Bau. Die Verbindung nach Norditalien sei eine der wichtigsten Exportrouten für die Schweiz, und diese dürften nicht durch Sanierungsarbeiten beeinträchtigt werden. Bettina Schnider (JCVP) stimmt Ledergerber zu und spricht den Sicherheitsaspekt an. Da die Röhre nur noch einspurig befahren würde, könnten Autos

nicht frontal kollidieren. Juso-Politikerin Tiba Ponnuthurai ist ganz anderer Meinung als die beiden: Sie befürchtet einen Verstoß gegen die Alpenschutzinitiative. Diese limitiert den Alpenverkehr, durch eine zweite Gotthardröhre könnte die darin festgelegte Kapazitätsgrenze überschritten werden. Ponnuthurai schlägt vor, während der Sanierung den Verkehr mithilfe einer Verladestation auf Züge umzuleiten.

Die beiden Gegner argumentieren daraufhin, dass dies mehr kosten würde, da man die Gotthardröhre alle 30 bis 40 Jahre sanieren müsse. «Es wäre schwach-sinnig, auf die zweite Röhre zu verzichten und stattdessen eine Verladestation zu bauen», sagt Ledergerber. Die Verladestation müsste man bei jeder Sanierung neu aufbauen, was am Ende teurer wäre, als den Tunnel zu erstellen. Bei der Abstimmung im Publikum sind die Befürworter der zweiten Gotthardröhre klar in der Mehrheit.

Heiratsstrafe abschaffen

Die zweite Vorlage, die besprochen wird, ist die Initiative zur Abschaffung der Heiratsstrafe. Die Heiratsstrafe hat zur Folge, dass Ehepaare oft mehr Steuern zahlen als zwei Einzelpersonen mit dem gleichen Vermögen. Deren Abschaffung halten alle drei für notwendig. Die von der CVP lancierte Initiative befürworten jedoch nur Schnider und Leder-

gerber. «Die Zahl der betroffenen Ehepaare wird weiter steigen, weil nicht nur der Mann berufstätig ist», sagt der 28-jährige SVP-Vertreter. Ponnuthurai kritisiert einen Aspekt der Initiative: Die Ehe wird darin ausschliesslich als Partnerschaft zwischen Mann und Frau festgelegt. «Diese Definition der Ehe in die Verfassung aufzunehmen, wäre ein klares Zeichen gegen die Homosexualität», sagt die Wädenswilerin. In diesem Punkt stimmt ihr das Publikum vollkommen zu.

Publikum ist für Initiative

Ledergerber und Schnider verteidigen die Definition damit, dass diese so im Völkerrecht festgelegt

«Diese Definition der Ehe in die Verfassung aufzunehmen, wäre ein Zeichen gegen die Homosexualität.»

Tiba Ponnuthurai, Juso

sei. Ausserdem könne das Parlament das Gesetz immer noch so ausarbeiten, dass die Homosexuellen mitberücksichtigt werden, meinen die beiden Befürworter. Auch bei dieser Initiative ist das Publikum gleicher Meinung wie die Befürworter, obwohl es Ponnuthurais Kritik durchaus nachvollziehen kann.

Zum Schluss wird die wohl umstrittenste Initiative diskutiert: die Durchsetzungsinitiative. Die beiden Frauen auf dem Podium sind sich zum ersten Mal einig: Sie lehnen die Durchsetzungsinitiative ab. Juso-Vertreterin Ponnuthurai kritisiert vor allem den Deliktskatalog und dessen Unverhältnismässigkeit. Viele Nationen wie Eritrea oder Nigeria nähmen die verurteilten Täter nicht mehr zurück, weshalb Täter aus diesen Ländern in einer «administrativen Haft» sässen. Diese Haft kostete monatlich 10 000 Franken.

Was ist mit Eingebürgerten?

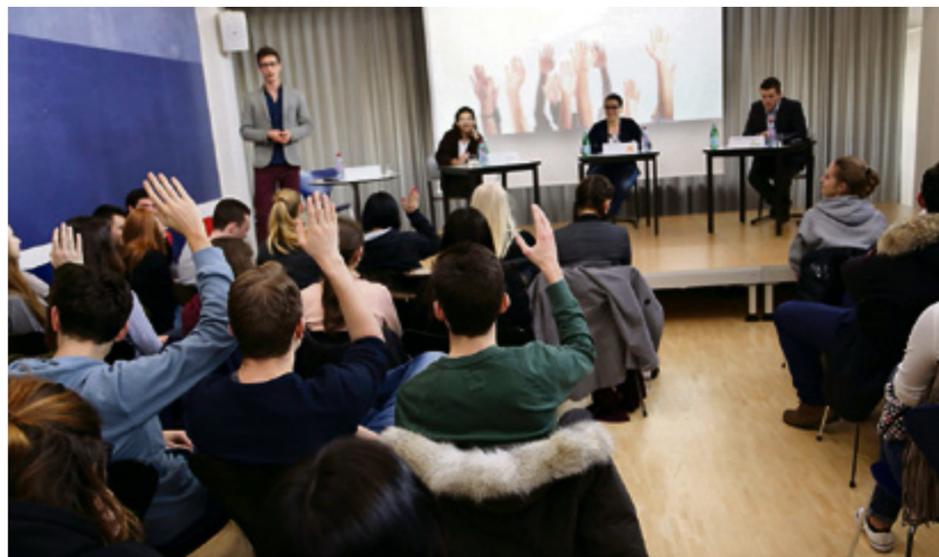
Aus dem Publikum kommt die Frage, wieso die Durchsetzungsinitiative nötig sei, wenn es doch bereits die Ausschaffungsinitiative gebe. Das Parlament habe, anstatt die Ausschaffungsinitiative umzusetzen, den Gegenvorschlag realisiert, meint Domenik Ledergerber. Die SVP sei gezwungen gewesen, die Durchsetzungsinitiative zu starten. «Kriminelle Ausländer müssen ausgeschafft werden», sagt er.

«Kann ein Ausländer mit Schweizer Pass auch ausgeschafft werden?», fragt ein junger Mann aus dem Publikum. Ledergerber erklärt ihm darauf, dass der Besitz des Schweizer Passes vor einer Ausschaffung schütze. Auf die Anschuldigung von Ponnuthurai, dass es unverhältnismässig sei, jemanden wegen Bagatelldelikten auszuweisen, reagiert er mit einem schlichten «Nein». Bei Bagatelldelikten stehe dem Täter ja eine zweite Chance zu.

Von der Debatte zum Zmittag

Dieses Prinzip von «Rote Karte – Gelbe Karte» wird sowohl von der CVP als auch von den Juso stark kritisiert, denn dadurch würden Delikte wie sexuelle Handlungen mit Kindern und Geschwindigkeitsüberschreitungen gleichgestellt. Einige der Schülerinnen und Schüler sind klar dafür, während sich andere überlegen auszuwandern, sollte die Initiative angenommen werden. Man merkt, dass das Publikum gespalten ist, wobei die Stimmen dagegen überwiegen. Der Saal leert sich schnell und aus dem Gang hört man die Diskussionen darüber, wo die Schüler Mittagessen gehen wollen.

Julia Lüscher / Lea Arlt



Dafür oder dagegen? Die Berufsschüler stimmen intern über die Abstimmungsthemen ab.

Bilder David Baer

«Vieles läuft falsch»

WÄDENSWIL Mit 19 Jahren ist Tiba Ponnuthurai bereits Präsidentin der Juso Zürich. Nach ihrer abgeschlossenen Matura macht sie ein Zwischenjahr als politische Sekretärin. Sie will Philosophie und Volkswirtschaft studieren. Ihr Migrationshintergrund ist einer der Gründe, weshalb sie in die Politik eingestiegen

ist. Obwohl sie erst einmal im Heimatland ihres Vaters war, ist sie stolz auf ihre sri-lankischen Wurzeln. «Vieles läuft momentan falsch. Bei den Juso habe ich die Möglichkeit, dies zu verändern», meint sie. Sie wünscht sich eine offene Schweiz, in der sich jeder, egal welcher Hautfarbe, Nationalität oder sexueller Orientierung, entfalten kann. Der Staatskundeunterricht in der Schule und die Sendung «Arena» haben bei ihr die Lust auf Politik geweckt.

Wie andere Menschen ihres Alters trifft sie sich gerne mit Freunden. «Ich muss halt immer zuerst den Terminkalender checken», erklärt sie lachend. Man müsse eben lernen zu koordinieren. Trotzdem findet sie zwischen den vielen Sitzungen und Veranstaltungen noch Zeit für sich und Freunde ausserhalb der Juso. Ihr Leben ganz der Politik zu widmen, kann sie sich nicht vorstellen – aber genauso wenig, damit aufzuhören.

Julia Lüscher / Lea Arlt



Tiba Ponnuthurai, Juso.

«Politik ist ein Hobby»

HERRLIBERG Der 28-jährige Domenik Ledergerber wuchs auf einem Bauernhof in Herrliberg auf. Er studierte Agrarwirtschaft in Bern und führt heute mit seiner Familie den elterlichen Betrieb, daneben arbeitet er als Eventmanager. 2007 trat er der SVP bei und ist mittlerweile im Vorstand der Herrliburger Orts-

partei. «Die SVP ist halt die Bauernpartei», antwortet er selbstironisch auf die Frage, weshalb er genau dieser Partei beigetreten ist. «Ausserdem decken sich meine Ansichten grösstenteils mit denen der SVP.» Seine Arbeit als Eventmanager beansprucht ihn zu sehr, um aus der Politik eine ernsthafte Berufung zu machen. Er ist leidenschaftlicher Fussballspieler und Captain beim FC Herrliberg. «Politik ist für mich ein Hobby», sagt Ledergerber. «Ich selber sehe mich als bodenständigen und direkten Typen.» Er wünscht sich, dass die Politiker wieder sachlich miteinander umgehen und einander nicht persönlich angreifen.

Letztes Jahr kandidierte Ledergerber für den Kantonsrat und erzielte im ersten Anlauf ein gutes Resultat. Unterdessen ist er sogar erster Ersatzmann: Tritt jemand aus der SVP-Fraktion in der laufenden Legislatur zurück, rutscht der Herrliburger nach.

Julia Lüscher / Lea Arlt



Domenik Ledergerber, SVP.

Auf dem Wasser



Er kann mit all diesen Schiffen in See stechen: Pascal Wieders ist Chefkapitän der ZSG

WOLLISHOFEN Pascal Wieders fühlte sich schon immer zum Wasser hingezogen. Nun ist er schon seit fast 25 Jahren bei der ZSG. Als Chefkapitän erzählt er über seinen Werdegang, Gefahren auf dem See und Vorurteile gegenüber der Panta Rhei.

Fast täglich hört Pascal Wieders, Chefkapitän der Zürichsee-Schiffahrtsgesellschaft (ZSG), Vorurteile von Passagieren gegenüber seinem Lieblingsschiff, der Panta Rhei: «O nein, das Pannenschiff – hier steigen wir nicht ein.»

Jetzt geht er in der Werft Wollishofen den Steg entlang und betrachtet die Panta Rhei. Ihre imposanten Fenster und die blauen Lichter stechen schon von weitem ins Auge. Doch das Image dieses Schiffes wieder aufzubessern, sei nur sehr schwer möglich, meint er. «Dabei weiss jeder, der schon einmal eine Runde mit dem Schiff gefahren ist, dass diese Vorurteile überhaupt nicht stimmen.» Die Panta Rhei gilt auf dem Zürichsee als «die Exklusive», und dies zu Recht; bei Wind und Wetter, im Sommer wie auch im Winter ist sie einsatzbereit. Seit längerer Zeit ist sie ohne Zwischenfälle unterwegs. «Anders als die Dampfschiffe ist sie äusserst gut manövrierbar und gegen jeden Sturm gerüstet», schwärmt Kapitän Wieders.

Königsklasse Dampfschiff

Er zeigt nach rechts, wo die drei kleinen Limmatboote Felix, Regula und Turicum vertäut sind. Von dort geht es zu den Motorschiffen, die aneinandergereiht am Steg liegen – darunter ist auch die Panta Rhei. Den Abschluss bilden die Dampfschiffe als Königsklasse. Wer in der Nautik Karriere machen will, fängt ganz unten an. Den stufenweisen Anstieg der

Laufbahn könne man gut anhand der Schiffsvertäuerung sehen, erklärt Wieders. Von den kleinen Booten bis zu den grossen. Auch Pascal Wieders fing einmal ganz klein an. So fand er den Einstieg als Matrose und ging diesem Beruf eine Saison lang nach.

Bei der ZSG hätten Männer und Frauen optimale Aufstiegsmöglichkeiten, sagt der 43-Jährige. Nach drei Jahren Dienst als Kasierer kommt die Stunde der Wahrheit: Entweder wird man Maschinist oder entscheidet sich, als Kapitän tätig zu werden. Als Krönung seiner Karriere entschloss Pascal Wieders sich dazu, sich als Dampfschiffkapitän ausbilden zu lassen. Das Dampfschiff steht für Tradition und Nostalgie.

Kapitän bleibt an Bord

Sein Arbeitstag beginnt schon zu Hause, wo er sich die Wetterprognose anschaut. Mit seiner Uniform bekleidet, begrüsst er fröhlich die Mannschaft auf dem Schiffsteg. «Der familiäre Zusam-

«Ich schätze den familiären Zusammenhalt im Team.»

Pascal Wieders, Chefkapitän ZSG

menhalt ist eines der Dinge, die ich an meinem Beruf sehr schätze», sagt Wieders. «Es ist schade, dass die anspruchsvollen Arbeitszeiten viele junge Leute fernhalten.» Dabei erhält man die Gelegenheit, den See aus einem ganz anderen Blickwinkel zu erleben. Abenteuer sind garantiert. Denn auf dem See lauern zahlreiche Gefahren: unklare Sicht, Stürme und Kollisionen mit Schwimmem. Im Notfall gilt: Der Kapitän verlässt als Letzter das Schiff.

er sind sie in ihrem Element



Zürichsee-Schiffahrtsgesellschaft.

Valeria Roemer



«Ich lerne immer wieder Neues»: Daniel Möckli am Stützpunkt der Seepolizei in Oberrieden.

André Springer

«Das ist Ehrensache», meint Wieders.

Dann steigt er auch schon die vielen Treppen zum Steuerhaus hinauf – das Kommandozentrum eines Kapitäns. Hier wird einem bewusst, wie anspruchsvoll der Beruf eines Schiffsführers ist: Die vielen Knöpfe, der Radar und das elektronische GPS benötigen eine erfahrene Hand. Einen Knopf aber darf man nur in Notfällen drücken: den roten Alarmknopf. «Wenn man diesen drückt, dann geht hier die Post ab», warnt Wieders.

Köstliche Gerüche dringen aus der Küche bis ins Steuerhaus. Es brutzelt und zischt in allen Pfannen; der Koch ist in seinem Element. Der riesige Kühlraum birgt genügend Nahrung für alle Hungrigen an Bord. Auch das Trinkwasser wird direkt auf der Pantarhei bereitgestellt.

Und zwar gleich neben dem Motorraum, dem Herzstück des Schiffes. Hier unten wird es während der Fahrt bis zu 50 Grad heiss. Der Maschinist Reto Köpfler trifft die letzten Vorbereitungen vor der Abfahrt, prüft den Öl- und Dieselstand, bevor er schliesslich den Raum verlässt. Denn hier darf sich während dem Kurs niemand aufhalten – die Lautstärke steigt auf über 120 Dezibel und ist somit höchst schädlich für das menschliche Ohr.

Der Matrose zieht die Rampe ein, und die Pantarhei legt ab. Mit dreimaligem Hornen leitet Kapitän Wieders die Rückwärtsfahrt ein und verabschiedet sich von der Werft. Er steuert das Schiff in Richtung Bürkliplatz. Dort wird er sich an die Reling stellen und seine Passagiere mit einem freundlichen Nicken begrüssen.

Céline Gfeller / Valeria Roemer

OBERRIEDEN Seepolizist ist mehr als nur ein Sommerjob. Auch im Winter beschäftigen zahlreiche Aufgaben das Korps am Stützpunkt in Oberrieden. Die ZSZ hat Dienstchef Daniel Möckli auf einem Rundgang begleitet.

Mit hohem Tempo fährt das Motorboot der Kantonspolizei über den spiegelglatten See und hinterlässt eine schäumend weisse Spur auf der dunklen Wasseroberfläche. Ausser dem Geräusch des laufenden Schiffsmotors ist nichts zu hören. Weit und breit ist auf dem Zürichsee kein Schiff zu sehen.

Eine solche Ruhe erlebt Daniel Möckli, Dienstchef der Seepolizei des Kantons Zürich, selten. Überhaupt ist dieser Winter geruhsamer als üblich. Wegen der milden Temperaturen mussten in den

Seen des Kantons Zürich nicht einmal Messungen der Eisqualität durchgeführt werden, um sie für das Schlittschuhlaufen freigeben zu lassen.

Arbeiten unter Wasser

In der Wintersaison bleibe allgemein mehr Zeit für Angelegenheiten, die im Sommer vernachlässigt werden, erklärt Daniel Möckli. Im Sommer sei eine viel höhere Präsenz auf dem See erforderlich. Insbesondere kann der Fokus im Winter stärker auf die Aus- und Weiterbildung gelegt werden. Nach der Grundausbildung zum Polizisten und zwei Jahren Berufserfahrung erfolgt die Zusatzausbildung. Angehende Seepolizisten absolvieren eine Tauchausbildung mit mehreren Brevets. Nachdem sie diese abgeschlossen haben, sind sie imstande, auch in Fliessgewässern

zu tauchen und unter Wasser zu arbeiten. Das Sichern von Spuren oder das Bergen von Autos muss regelmässig trainiert werden. Zusätzlich lernen die Seepolizisten in der Ausbildung sowohl das Bedienen von Unterwasserkamera-Schiffen und Sonargeräten als auch das Steuern von Motorbooten, Segelschiffen und Lastwagen, welche vor allem zum Transport der Ausrüstung verwendet werden. All diese erlernten Fähigkeiten kommen im Ernstfall zum Einsatz.

Suchaktion im Sommer

So wie letztes Jahr bei einer viertägigen Suchaktion im Pfäffikersee. Per Notruf wurde der Polizei

«Um einen Vermissten zu finden, arbeiteten wir letzten Sommer bis zu 14 Stunden am Tag.»

Daniel Möckli,
Dienstchef Seepolizei

Der normale Dienst erfolge in einem Turnus, erklärt Möckli. Fünf Gruppen mit je fünf Mitarbeitern arbeiten in diesem Zyklus. Ein Ausbildungstag, den erfahrene Polizisten als Übungstag nutzen, ein Ausrücktag, an welchem sie auf Patrouille gehen, und ein Nachtdienst wechseln sich ab. Durch dieses Arbeitssystem gelingt es den Seepolizisten, während 365 Tagen all ihre Aufgabenbereiche abzudecken. Priorität hat Tag und Nacht die Rettung von Personen und Tieren. Weiter gehören dazu beispielsweise die Kontrolle des Schiffsverkehrs, das Einhalten der Fischereigesetzgebung und das Einschalten von Sturmwarnungen.

Nach der Rundfahrt tuckert das Boot langsam zurück zum beigefarbenen Polizeigebäude, vor dem sich der überdachte Anlegeplatz befindet. Um die Boote zu schonen, hängen sie einige Zentimeter über Wasser. Mit erfahrener Hand greift vertäut Dienstchef Daniel Möckli auch das letzte Polizeiboot. Aline Klaus / Laura Nigg

SEEPOLIZEI

mitgeteilt, eine Person sei angeblich ertrunken. «Wir arbeiteten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit bis zu 14 Stunden am Tag, um den Vermissten schnellstmöglich zu finden. Nach vier Tagen vergeblicher Suche mussten wir diese leider einstellen.» Vor allem im Sommer fordern Unfälle von Badegästen blitzschnelles Handeln. Mit dem polizeieigenen Helikopter oder durch die Zusammenarbeit mit der Rega oder den Seerettungsdiensten kann am Unfallort schnell Hilfe geleistet werden.

«Der Job als Seepolizist ist teilweise sehr intensiv und bewegend, doch insgesamt ist die Arbeit sehr abwechslungsreich, und ich lerne immer wieder Neues», meint der Dienstchef.

Die Seepolizei hat ihren Hauptsitz in Oberrieden. Dort kann man den grössten Teil des Zürichsees überblicken. Am Stützpunkt arbeiten 28 Polizisten und ein Mechaniker. Sie haben fünf Polizeiboote und eine eigene Werkstatt. Zudem stehen ihnen fünf Autos und zwei Fahrräder zur Verfügung, mit denen die Polizisten den Seeufer entlang Kontrollfahrten unternehmen. Das Aufsichtsgebiet der Seepolizei erstreckt sich über den ganzen Kanton Zürich und beinhaltet alle Flüsse und Seen. Einzig das Seebecken, die Limmat und der Katzenssee im Gebiet der Stadt Zürich werden von der Wasserschutzpolizei selbst überwacht. zsz

Die Reporterinnen der Medienwoche Rämibühl

Die Beiträge auf dieser Doppelseite entstanden im Rahmen einer Medienprojektwoche des Realgymnasiums Rämibühl in Zürich. Von der Redaktionssitzung über Recherche, Interviews, Bildauswahl und Layout gewannen die Schülerinnen Einblick ins journalistische Handwerk. Von links: Laura Nigg, Aline Klaus, Valeria Roemer, Julia Lüscher, Céline Gfeller und Lea Arlt.

